

Spreckelsen, Tilaman

Erbsenkrullen gegen Abenteuer : Wie ein pädagogischer Impuls der Aufklärungszeit in der Kinder- und Jugendliteratur noch immer Funken schlägt

In:

Ammer, Jessica; Glück, Helmut; Rhein, Stefan (Hrsg.), Wert der Sprache: Das Dessauer Philanthropinum und die Bildungsdebatten des 18. Jahrhunderts, Bamberg: University of Bamberg Press, S. 77-96. 2026. DOI: 10.20378/irb-113897

Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion

DOI des Beitrags: 10.20378/irb-116430

Datum der Veröffentlichung: 30.07.2026

Rechtehinweis:

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Erbsenkrullen gegen Abenteuer: Wie ein pädagogischer Impuls der Aufklärungszeit in der Kinder- und Jugendliteratur noch immer Funken schlägt

1. Ein Erzähler zielt aufs Herz: Robinson der Jüngere
2. Weltenschöpfer im „Heimlichen Grund“: Alois Tlučhoř Sonnleitners „Höhlenkinder“
3. Expedition ins Vertraute: Unterwegs mit Doktor Kleinermacher
4. Ausblick

1. Ein Erzähler zielt aufs Herz: Robinson der Jüngere

Zum 75. Bestehen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung stellten sich im Herbst 2024 die neu zugewählten Mitglieder in Darmstadt vor: eine italienische Literaturwissenschaftlerin, ein deutscher Kunsthistoriker und eine Schweizer Schriftstellerin. Dorothee Elmiger, Jahrgang 1985 und aufgewachsen in einem Dorf im Kanton Zürich, gab dabei Einblicke in ihre Biografie als Leserin.

Die begann, so Elmiger, „mit den Heftchen, als ich circa 1991 auf der Rückbank des väterlichen VW Golfs meinen ersten Text, ein lustiges Taschenbuch, entzifferte. Lange Zeit blieb ich danach dem Comic, den Sprechblasen und der Onomatopoesie verpflichtet“, schreibt Elmiger, und schließt diesen Absatz ihrer Rede mit den Worten: „Die Heftchen liebe ich im Grunde immer noch.“¹

Natürlich könnte man aus dieser Vorstellungsrede einiges an Beruhigung für besorgte Eltern ziehen. Ungefähr so: Grämt euch nicht allzu sehr, wenn eure Kinder, denen ihr jahrelang am Bett „Bullerbü“, „Momo“ oder Alexander Wolkows „Der Zauberer der Smaragdenstadt“ vorgelesen habt, nun nur noch Comics verschlingen. Offenbar kann man auf diesem Wege weit kommen, sehr weit, bis sich eines Tages die Tore der Akademie für Sprache und Dichtung für eure comiclesenden Kinder öffnen wird – dieselben Kinder, über deren Lektüre ihr heute die Hände ringt!

In der Theorie und auch in der Praxis der Kinderliteratur war dieser tröstliche Gedanke allerdings nie besonders populär. Dabei ist die

¹ www.deutscheakademie.de/de/akademie/mitglieder/dorothee-elmiger (Zugriff: 18.05.2025).

Geschichte der Kinderliteratur, versteht man sie als die der spezifisch für junge Leser verfassten erzählenden Werke, auch noch recht kurz. Je nach Definition, wenn man nämlich Fibeln und andere eigentlich für den Unterricht gedachte Bücher miteinrechnet, reicht sie bis ins Mittelalter oder die frühe Neuzeit zurück. Sinnvoller erscheint es, den Moment genauer zu betrachten, in dem in der Aufklärungszeit „das Schreiben für Kinder“ eigentlich beginnt und sich „als kulturelle Praxis“² etabliert, wie Gina Weinkauff und Gabriele von Glasenapp in ihrem Handbuch zur „Kinder- und Jugendliteratur“ schreiben:

In dieser Zeit formiert sich ein Kreis von Schriftstellern und Pädagogen, die sich mit dem Schreiben und Publizieren von Kinder- und Jugendliteratur beschäftigen und diese Tätigkeit überdies theoretisch reflektieren. Speziell für junge Leser werden Bücher, Zeitschriften und Almanache veröffentlicht, die zum Gebrauch im häuslichen Rahmen der bürgerlichen Familie oder in den pädagogischen Einrichtungen der Aufklärer bestimmt sind.³

Der Gründung einer der bedeutendsten dieser pädagogischen Einrichtungen vor 250 Jahren verdanken wir, dass wir auf dieser Tagung sein dürfen, und der wichtigste Autor für Kinder und Jugendliche jener Zeit, Joachim Heinrich Campe, hat an dieser Einrichtung gelehrt.

Ihr Gründer und Leiter, Johann Bernhard Basedow, hatte bekanntlich dem Erzählen im Unterricht einen immensen Raum zugewiesen. Basedow warnte etwa in seinem „Methodenbuch für Väter und Mütter“ von 1770 ausdrücklich davor, beim Vermitteln von „moralischen Regeln“ rein abstrakt vorzugehen, also „den Verstand, aber nicht zugleich die Einbildungskraft“ zu beschäftigen, weil die Lehren „in der Seele weder eine starke, noch eine dauerhafte Wirkung“ entfalten könnten, wo der „Anblick“ oder „die Erinnerung der sinnlichen Gegenstände“ fehlt. Stattdessen, schlägt Basedow vor, sollten die moralischen Botschaften „durch

² Gina WEINKAUFF / Gabriele VON GLASENAPP, *Kinder- und Jugendliteratur*, 2. Aufl., Paderborn 2014, 26.

³ WEINKAUFF / VON GLASENAPP, *Jugendliteratur* (wie Anm. 2), ebd.

Erzählungen bestärkt werden, so finden sie leichter Eingang in die Tiefe der Seele, in das Herz des Menschen.“⁴

Dass Joachim Heinrich Campes Vorstellungen und literarische Werke – sowohl die an Kinder und Jugendliche wie auch die an Erwachsene, an Pädagogen und Eltern gerichteten – durchaus anschlussfähig an Basedows Vorstellungen waren, möchte ich im Folgenden näher beleuchten. Geboren 1746 in Deensen im niedersächsischen Landkreis Holzminden, studierte Campe nach dem Tod seines Vaters Theologie und Philosophie in Helmstedt und Halle. Er arbeitete in Berlin als Hauslehrer bei der Familie Humboldt – später begleitete er einen seiner ehemaligen Zöglinge, Wilhelm von Humboldt, nach Paris, um die Folgen der noch ganz frischen Revolution mit eigenen Augen zu sehen.

In unserem Zusammenhang ist wichtig, dass Campe 1776 als Pädagoge ans Philanthropinum nach Dessau kam, dass er dort als Mitcurator wirkte und später in der Institution sogar eine Leitungsfunktion innehatte, sie dann aber schon nach elf Monaten abrupt verließ, weil er sich mit den meisten anderen Lehrern uneinig über die pädagogische Praxis an dieser Schule war – die Kollegen waren ihm zu libertär.

Campe ging nach Hamburg, veröffentlichte eine Reihe von pädagogischen Schriften und lebte im Stadtteil Hamm in einem Haus mit Garten, wo er bis zu 12 Kinder wohlhabender Bürger aufnahm, die er gegen ein Entgelt von 400 Reichsthalern pro Kind und Jahr erzog – sein Jahresgehalt in Dessau hatte 800 Reichsthaler betragen. Dieses Zusammenleben bildet dann den Hintergrund für die Entstehung seines Romans „Robinson der Jüngere“, Untertitel: „Ein Lesebuch für Kinder“, der 1779 erstmals erschien und seinen Verfasser schlagartig berühmt machte. Es wurde jahrzehntelang immer wieder neu aufgelegt und in zahlreiche Sprachen übersetzt, bis in unsere Zeit.⁵

Campes Buch ist offensichtlich die Adaption eines anderen: Daniel Defoes „Das Leben und die seltsamen überraschenden Abenteuer des Robinson Crusoe aus York“. Erschienen 1719, also exakt 60 Jahre vor Campes Version, schildert Defoe die Ausfahrt eines jungen Engländers, der

⁴ WEINKAUFF / VON GLASENAPP, Jugendliteratur (wie Anm. 2), 29.

⁵ Zu Campe vgl. Michael ROCHER / Frank KREISLER (Hg.), Oldschool oder Avantgarde? 250 Jahre Philanthropin. Alte Schule, neu erzählt. Begleitband zur Ausstellung (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Dessau-Roßlau 35), Dessau-Roßlau 2024, 72–76.

sich auf den Weltmeeren als Sklavenhändler betätigt und schließlich, er ist inzwischen 26 Jahre alt, am 30. September 1658 Schiffbruch erleidet. Er wird auf einer einsamen Insel vor dem Mündungsdelta des Orinoko angespült, die in den kommenden 28 Jahren zu seiner Heimat wird, bevor er, gemeinsam mit einem inzwischen von ihm geretteten und „Freitag“ getauften Indigenen von einem Schiff aufgenommen und nach Europa gebracht wird.

Es fehlt nicht an Fortsetzungen und Adaptionen, das Buch sollte eine ganze literarische Gattung begründen, die „Robinsonaden“, die bis heute lebendig ist, nur dass die einsame Insel von damals in unserer Zeit auch mal ein entlegener Stern sein kann und wir im Fernsehen, behaglich auf der Couch, etwa den Abenteuern von in der Semi-Wildnis ausgesetzten Robinsons zuschauen können, die nicht selten heftig über den richtigen Weg des Überlebens miteinander streiten – zum Beispiel im Format „Seven vs. Wild“ auf YouTube.

Auch Campe war sich, als er seinen „Robinson der Jüngere“ schrieb, bewusst, dass er sich damit in eine literarische Tradition stellte. Umso interessanter ist der Blick auf sein Werk. Es folgt im Großen und Ganzen der bekannten Handlung, lässt den Helden aber aus Hamburg stammen und am Ende auch dorthin zurückkehren, übrigens nach neun und nicht nach 28 Jahren wie der Ur-Robinson – so hat Campes Held das Glück, immerhin seinen Vater noch lebendig anzutreffen, während die Mutter bereits gestorben ist. Das ist auch deshalb ein wichtiges Signal, weil Campes Schiffbrüchiger sein Unglück auch dem eigenen Ungehorsam gegen die Eltern zu verdanken hat – er verlässt Hamburg klammheimlich, und als er später, nach einem ersten, warnenden Schiffbruch nach London gelangt, von diesem Ungehorsam erzählt, erntet er dafür blankes Entsetzen. Ja, hätte er davon gewusst, dass der Junge die Reise ohne Zustimmung unternahm, dann hätte er ihn nicht mitgenommen, sagt der redliche alte Kapitän. Und obwohl er gerade sein Schiff verloren hat, gibt er seinem ehemaligen Passagier sein letztes Geld, damit der zurück nach Hamburg reisen kann – diese Ursünde des Ungehorsams gilt es wieder gutzumachen.

Die Erinnerung an seine Eltern begleitet Robinson – bei Campe ist das ein Nachname, während „Crusoe“ der Vorname ist, also „Crusoe

Robinson“ – bis auf die Insel und verlässt ihn dort nicht mehr. Auch Freitag, Angehöriger einer indigenen Gruppe jener Region, den Robinson davor rettet, getötet und gegessen zu werden, pflegt ein zärtliches Verhältnis zu seinem Vater, der am Ende sogar mit ihm die Reise in die Alte Welt antritt, auf dem Weg nach Hamburg allerdings stirbt. Dafür machen Robinson und Freitag gemeinsam in der Hansestadt eine Tischlerlehre und leben miteinander bis ins hohe Alter. Von Ehefrauen ist nicht die Rede.

Dem Leser wird vieles in Campes Buch vertraut vorkommen: Robinson richtet sich auf der Insel ein, baut sich einen Unterschlupf, domestiziert Wildtiere – hier sind es Lamas – und bestellt seine Felder. Dass er einst Sklavenhändler war, fällt unter den Tisch, der Sklavenhandel an sich aber wird angemessen kritisch kommentiert. Der größte Unterschied zur Vorlage aber ist, dass Campes Robinson bei seinem Schiffbruch nicht auf die Ressourcen zurückgreifen kann, die im gestrandeten Segler auf den Ur-Robinson warten. Eine solche Szene gibt es zwar auch, aber erst viele Jahre später, zu einem Zeitpunkt also, in dem Campes Robinson sich auf der Insel eigentlich ganz behaglich eingerichtet hatte, zumal nach der zwischenzeitlichen Ankunft Freitags. Hier gilt: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott“, der fleißige Arbeiter, der sich seine Existenz aus dem Nichts schafft, mit dem Steinbeil statt mit der geretteten Eisensäge, erhält seine Belohnung Jahre später.

Warum greift Campe derart in die Handlung ein? Die Antwort liegt in der Entstehungsgeschichte seines Buches. Campe gibt sie in der Vorrede wie folgt an.

Es war einmal eine zahlreiche Familie, die aus kleinen und großen Leuten bestund. Diese war theils durch die Bande der Natur, theils durch wechselseitige Liebe genau vereinigt. Der Hausvater und die Hausmutter liebten alle, wie ihre eigenen Kinder, ohngeachtet nur Lotte, die kleinste von allen, ihre leibliche Tochter war –

es liegt auf der Hand, welche Wohngemeinschaft Campe dort porträtiert haben will, deren Wahlspruch, wie er schreibt, „bete und arbeite!“ lautete und von der es heißt: „Ihr Aufenthalt war auf dem Lande, nahe von den Thoren von Hamburg.“⁶

⁶ Joachim Heinrich CAMPE, Robinson der Jüngere, 9. Aufl., Reutlingen 1811, 1.

Alle, Kinder wie Erwachsene, sind nach Angaben Campes ungeheuer fleißig. Damit nicht genug: „Während der Arbeit, und nach vollendeten Tagwerke wünschte Jeder von ihnen auch etwas zu hören, was ihn verständiger, weiser und besser machen könnte“⁷, heißt es in der Vorrede zum Roman. Der „Vater“, der hier bezeichnenderweise vom Erzieher nicht zu trennen ist, erzählt also von Robinson Crusoe.

Da man glaubte, so die Vorrede, daß wohl noch mehr gute Kinder wären, die diese merkwürdige Geschichte zu hören oder zu lesen wünschten: so schrieb sie der Vater auf und der Buchdrucker mußte viele tausend Abdrücke davon machen. Das Buch, liebes Kind, daß du jetzt in Händen hast, ist einer davon.⁸

In diesen Worten weht natürlich ein Echo der Basedow'schen Maxime, die Lehre mit der Erzählung zu verbinden, wenn die Kinder in Campes Obhut etwas zu hören verlangen, das sie „verständiger, weiser und besser machen könnte“. All das bekommen sie übrigens reichlich geboten, implizit und explizit. Robinsons Geschichte, wie Campe sie erzählt, ist gespickt mit Variationen derselben Lehre, dass man nämlich auf Gott vertrauen und alles annehmen solle, was von ihm kommt, dann stelle sich der Segen von ganz allein ein. Und wenn nicht, wird selbst das Unglück zu etwas gut sein: So wie ein Vulkanausbruch auf der Insel, der Robinson zwar ängstigt und aus seiner Höhle vertreibt, dies aber nur zu seinem Glück, denn dadurch gerät die fragile Höhlendecke über seinem Bett ins Rutschen und kracht hinunter. Wenn das zu einem anderen Zeitpunkt passiert wäre, hätte Robinsons Geschichte damit ein Ende gehabt.

Es handelt sich also um gute Lehren, verbunden mit einer spannenden Geschichte. Aber es kommt noch etwas hinzu. Campes Abenteuererzählung gibt es nicht nur um den Preis der darin enthaltenen Lehren. In einer Rahmenhandlung, die Campe breit ausgemalt um die insgesamt dreißig Kapitel seiner Robinsongeschichte spannt, kommen auch die Kinder und der Vater – seltener die Mutter – miteinander ins Gespräch.

Als literarisches und pädagogisches Mittel kann man diesen Kniff kaum hoch genug einschätzen. Einmal, weil die Kinder Fragen stellen,

⁷ CAMPE, Robinson (wie Anm. 6), ebd.

⁸ CAMPE, Robinson (wie Anm. 6), 2.

wenn sie ein Wort nicht verstehen, wozu sie der Vater übrigens ausdrücklich auffordert, auch wenn er dadurch unterbrochen wird. Was das ist, ein Fockmast, ein Kliff oder auch Munition, erklärt er geduldig seinen Zuhörern und damit auch seinen jungen Lesern.

Zum anderen werden weltanschauliche Fragen diskutiert, oft genug abschließend, sodass die fragenden Kinder am Ende beteuern können, dass sie sich die gute Lehre nun aber auch ganz bestimmt merken wollen. Dazu gehören Fragen, die sich auch Robinson stellen könnte, etwa die, warum er als einziger den Schiffbruch überlebt und Gott – von dem doch alles abhängt – die anderen einfach so zu Tode hat kommen lassen. Wohl, weil es besser für sie war, sagt der Vater, denn natürlich wüssten wir nicht, womit solche Entscheidungen im Einzelnen begründet seien. Wir könnten aber sicher sein, dass sie die richtigen seien. Das führt er so überzeugend aus, dass ein junger Zuhörer, als es um das Leben oder Sterben einer Romanfigur geht, fröhlich dazwischen ruft, das mit dem Sterben sei ja gar nicht schlimm, dann käme man ja umso eher zu Gott. Niemand in der Hamburger Runde widerspricht.

Dabei belässt es der Vater nicht. Um die Rolle Gottes beziehungsweise der Vorsehung zu erläutern, zieht er immer wieder Parallelen zu seiner eigenen – der Rolle also, die er gegenüber den ihm anvertrauten Kindern einnimmt. Auch seine Entscheidungen würden sie ja nicht immer verstehen, aber sie könnten sicher sein, dass er sich etwas dabei dächte, wenn er ihnen ein versprochenes Vergnügen dann doch wieder entziehe – und hätte er nicht recht?

Natürlich!, jauchzen die Kinder, so wie sie überhaupt mit Freudenrufen auf die Anordnung reagieren, sich die Robinsongeschichte durch tätige Arbeit zu verdienen. „Hier sind Erbsen auszukrullen! Hier türkische Bohnen abzustreifen; wer hat Lust?“ fragt die Mutter in einem ihrer seltenen Beiträge. „Ich! Ich! Ich! Ich!“, rufen die Kinder.⁹

Bisweilen regt sich eine kritische Stimme, die dann ganz rasch von ihrer eigenen Voreiligkeit überzeugt wird – ein gleichberechtigter Dialog findet nicht statt, kann auch gar nicht, so vermittelt es der Vater, der ja hinsichtlich seiner Lebenserfahrung, seines Wissens und seiner sittlichen Reife eine Position zwischen den Kindern und Gott einnimmt, also einen Platz, auf den seine Zuhörer erst noch gelangen sollen. Dass sie das durch

⁹ CAMPE, Robinson (wie Anm. 6), 3.

ihn tun werden, zeigt er ihnen, indem er die Rolle der Erziehung immer wieder thematisiert – fällt sie zu lasch aus, dürfen Kinder gar ausgiebig spielen, statt sich von früh auf an tätige Arbeit zu gewöhnen, dann haben die Eltern versagt und die Kinder rennen – wie Robinson – in ihr Unglück. Die Aufgabe der Kinder aber ist es, den Eltern unbedingt zu folgen, zu ihrem eigenen Nutzen. Problematisch wird dieses Konzept naturgemäß dort, wo Kinder an Eltern geraten, deren Lehren nicht nur auf diese Weise unbedingt aufgenommen werden sollen, sondern die sich als fadenscheinig erweisen, weil es mit der Weltkenntnis der Eltern vielleicht doch nicht so weit her ist.

Einmal verspricht Robinson Freitag auf dessen Wunsch hin, gemeinsam mit ihm auf dessen Herkunftsinsel zu fahren und dort seinen Vater aufzusuchen. Freitag ist darüber so glücklich, dass er Robinsons Knie umklammert und „vor Schluchzen kein Wort sprechen“¹⁰ kann.

Da schaltet sich die Mutter der Rahmenerzählung ein: „Kinder!“, sagt sie, „welch ein Beispiel von Elternliebe an einem Wilden! An einem Wilden, der seinem Vater keine Erziehung, keinen Unterricht, nur das blosse Leben, und noch dazu ein recht armseliges Leben zu verdanken hatte!“¹¹ Vermutlich soll das heißen: Um wieviel mehr solltet ihr, die ihr nicht zu den „Wilden“ gehört, eure Eltern, also: uns, lieben, achten und ehren.

Woher sie das wissen will, dass es „keine Erziehung, keinen Unterricht“ im Zuhause Freitags gegeben habe, verrät sie nicht. Auch nicht, was sie über das „recht armselige Leben“ der indigenen Bevölkerung in Freitags Umfeld weiß. Dass aber Erziehung und Unterricht in ihren Augen sowie in denen ihres eifrig sekundierenden Mannes nur denkbar sind, wenn sie so ablaufen wie in der Rahmenhandlung beschrieben, erkennt man unschwer. Aber auch, dass der Vorwurf des vorschnellen Urteils, den der Vater so gern den Kindern macht, auf sie zurückfällt. Angefangen damit, wenn man sich vor Augen hält, was Freitag alles an gelernten Fähigkeiten auf die Insel mitbringt, vom Feuermachen – für Robinson unmöglich –, über das Erkennen einheimischer Pflanzen und ihrer Verwendbarkeit bis zum ausdauernden Schwimmen, womit er Robinson einmal sogar das Leben rettet. Dass er ein eigenes ethisches Weltbild mitbringt

¹⁰ CAMPE, Robinson (wie Anm. 6), 305.

¹¹ CAMPE, Robinson (wie Anm. 6), ebd.

samt einer über allem thronenden Gottheit sei immerhin erwähnt. In der Vorlage, Defoes „Robinson“, kommt der Europäer mit seiner Missionstätigkeit gegenüber einem überzeugend argumentierenden Freitag kaum so weit wie Campes Figur – er gibt es irgendwann auf, Freitag von seinem Gott abbringen zu wollen, der bei Defoe den schönen Namen „Benamucki“ führt.

2. Weltenschöpfer im „Heimlichen Grund“: Alois Theodor Sonnleitners „Höhlenkinder“

Im Jahrhundert nach Campe expandiert die Kinderliteratur gewaltig. Sie wird, auch begünstigt durch die technische Revolution im Druckgewerbe der frühen Biedermeierzeit, überall erschwinglich und damit verbreitet. Robinsonaden gibt es in all den Jahren weiterhin, auch in der Kinderliteratur, und manche von ihnen führen den Gedanken des Überlebens in einer anfangs unberührten Gegend dadurch fort, dass sie nun die Kinder nicht mehr atemlos und erbsenkrüllend den Erzählungen von den Abenteuern der Erwachsenen folgen lassen. Sie erleben ihre Robinsonade selbst.

Ein besonders erfolgreiches Beispiel hierfür ist die „Höhlenkinder“-Trilogie des Autors und Schuldirektors Alois Tluchoř, die seit gut hundert Jahren Millionen Leser fasziniert, bis heute mit einer Gesamtauflage von etwa 800 000 Exemplaren in immer neuen Ausgaben verbreitet wird und dabei unser Bild von der kulturellen Entwicklung der Menschheit in schwer abschätzbarer Weise geprägt hat. Sie erschien zwischen 1918 und 1920 in drei Bänden und schildert die Robinsonade zweier Kinder, die von der Außenwelt abgeschnitten und ohne jedes Hilfsmittel überleben müssen – mit Ausnahme der Werkzeuge, die sie sich nach und nach selber schaffen.

Zu Beginn ihrer Zeit im Heimlichen Grund, einem abgelegenen Dolomitental, im Jahr 1686 sind die Waisen vermutlich unfassbare sechs beziehungsweise acht Jahre alt. Im ersten und zweiten Jahr hausen sie in einer alten Bärenhöhle, aus der sie im dritten Jahr eine heftige Schneeschmelze vertreibt. Sie errichten Pfahlbauten und leben dort ungefähr zehn Jahre, bis sie sich schließlich endgültig in einem Steinhaus niederlassen, das sie an der sonnigsten Felswand des Heimlichen Grundes erbauen – Viehweide, Acker, Werkstatt und Bienenstöcke richten sie dort

ebenfalls ein. Am Ende sitzt man in der Abendsonne vor dem eigenen Haus und blickt nach den Berggipfeln. Hans, der Sohn, der ihnen im zwölften Jahr der Robinsonade geboren wurde, ist mittlerweile groß genug, um das Tal endlich zu verlassen und sich draußen in der Welt eine Frau zu suchen.

Ist das plausibel, war es das je? Warum machen Peter und Eva das Ganze eigentlich mit? Warum richten sie sich unter Mühen und Ängsten in jenem Dolomitenental ein, in das sie mit Evas Großmutter (die als Hexe verfolgt wird) und dem Großonkel geflohen waren, bevor die beiden Senioren kurz hintereinander starben und die Kinder damit sich selbst überließen? Sicher, ein Steinschlag hatte anschließend den Zugang zum Tal versperrt, aber wäre es nicht trotzdem möglich gewesen, einen Weg über die Berge zu finden? Warum suchen Eva und Peter nicht einmal danach?

Die Antwort ist simpel und erzählstrategisch begründet: Weil es dann nichts mehr zu berichten gäbe, und weil der Autor, der ausgebildete Pädagoge, dann kein Vehikel mehr für seine Botschaft hätte, die er seinen jungen Lesern vermitteln wollte und die auf nichts Geringeres als die Kulturgeschichte der frühen Menschheit abzielt.

Wohlgemerkt: Die Botschaft soll als Roman vermittelt werden, nicht als Sachbuch. Ihren besonderen Reiz bezieht die Geschichte wie alle Robinsonaden aus der Diskrepanz zwischen der anfänglich so verzweifelten Lage und der späteren komfortablen Existenz, die sich einzig dem Fleiß und der ingeniösen Phantasie der Kinder verdankt. Es gibt allerdings einen gewichtigen Unterschied zwischen Defoes „Robinson“ und dem Buch des Pädagogen Tluchoř, der sich als Autor „A. Th. Sonnleitner“ nannte: Während Robinson als Erwachsener auf seine Insel kommt, sich überdies aus dem Laderaum seines Schiffswracks Werkzeug und Lebensmitteln holen kann, so mangelt es den Kindern neben der Ausrüstung auch an elementaren Kenntnissen: Wie macht man Feuer? Wie stellt man Werkzeuge, Gefäße, Wände und Dächer her? Und wie erwehrt man sich der wilden Tiere?

Insofern stehen die Höhlenkinder als Robinsonade eher in der Schuld von Campes „jüngeren Robinson“ als in der von Defoes Original, vor allem auch deshalb, weil Campes Held ja immer wieder beklagt, nichts Rechtes – also kein Handwerk – gelernt zu haben.

All dies und noch erheblich mehr werden die Höhlenkinder im Verlauf von nicht einmal drei Jahrzehnten lernen, genau diesen Lernprozess wollte Sonnleitner schildern. Peter und Eva sind Stellvertreter für Generationen von Menschen, die in vielen Jahrtausenden die Entwicklung von Höhlenbewohnern zu sesshaften Bauern durchgemacht haben.

Soweit der Plan. Bei der Ausführung orientiert sich der Autor an den gängigen Theorien seiner Zeit, etwa an Christian Thomsens „Dreiperiodensystem“ aus den Zwanziger- und Dreißigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts, das zwischen Stein-, Bronze- und Eisenzeit unterscheidet. Auch die „Höhlenkinder“ sind in drei Bücher gegliedert, die grob diesem Raster folgen. Die Entdeckung und Erforschung der prähistorischen Pfahlbausiedlungen seit 1856 findet ebenfalls ihren Niederschlag im Roman: Sonnleitner zeichnet nach, wie Peter nach der Überschwemmung des Heimlichen Grunds fünf Bäume, die einst den Moorbachlauf säumten, nun als Stützpfeiler einer Behausung ausbaut, deren Bautechnik er wiederum dem Nest des Rohrsängers abgeschaut hat.

Auf der anderen Seite nimmt sich Sonnleitner für seinen Freilandversuch zur Menschheitsgeschichte auch einige Freiheiten. Da ist zunächst der Schauplatz. Je weiter der Roman fortschreitet, umso mehr entpuppt sich das Tal als Schatzkammer, in der es alles gibt, was den Kindern nutzt, aber auch einiges, was sie in Gefahr bringt. Es gibt Erze von Gold bis Eisen, alle möglichen Pflanzen und Tiere, die von Eva und Peter kultiviert werden – aus Füchsen werden in kürzester Zeit eine Art Hunde, aus Wild- werden Hauskatzen, und auch die frei herumlaufenden Ziegen und Schweine gewöhnen sich an das Leben hinter Zaun und Stallwand. Gleichzeitig gibt es Sturm, Wind und Regen, es gibt Steinschlag und Raubtiere, und nachdem Peter bereits als Höhlenmensch einigermaßen glücklich einen Bären erlegt hat, verlässt er im dritten Band den Pfahlbau, um die Bären in ihrer jetzigen Behausung auszuräuchern – und dies ausdrücklich, um die Tiere im Heimlichen Grund ein für alle Mal auszuroten. Das Tal ist jedenfalls am Ende des dritten Bandes nicht mehr wiederzuerkennen, der Mensch hat ihm rodend, bauend und jagend seinen Stempel aufgedrückt.

Wie aber kommen die Kinder ganz ohne Anleitung zu den nötigen Kulturtechniken, um diese gewaltige Aufgabe zu bewältigen? Hier kommt Sonnleitners pädagogischer Impuls zu seinem Recht und stellt

das Buch unübersehbar in die Nachfolge Campes. Die Kinder kommen voran, indem sie ständig vor Probleme gestellt werden, die sie durch Nachdenken und mit den im Tal vorhandenen Ressourcen lösen müssen. So ist Peter gerade einmal ein paar Stunden im Heimlichen Grund, da sammelt er schon Beeren für die schlafende Eva und macht eine wichtige Erfindung:

Worin sollte er die Beeren fortbringen? In die hohle Hand ging nicht viel. Vor ihm stand eine Kletterstaude. Rasch pflückte er eines der großen Blätter, vereinigte die Blattränder mittels eines durchgesteckten Zweiges, und so hatte er eine Tüte, die eine ausgiebige Menge Beeren aufnehmen konnte. Er füllte sie bis zum Rande.¹²

So oder so ähnlich geht es immer. Nur dass Sonnleitner dabei mit großer Raffinesse ganz langsam den Übergang einleitet vom Aufsammeln des Vorhandenen zur Umarbeitung des Materials zu etwas völlig Neuem. Er macht deutlich, was für ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Häuten eines erlegten Bären und dem Anfertigen eines Bastocks besteht. Und gleichzeitig vollzieht sich dieser Übergang beinahe unmerklich. Entweder kommen die Kinder durch Zufall weiter, indem sie etwa sehen, was aus feuchtem Ton wird, der in die Nähe von großer Hitze gerät. Oder sie erinnern sich sehr dunkel an Dinge, die sie als Kleinkinder den Alten abgeschaut haben. Und wenn es gar nicht anders geht, hilft auch schon mal ein Traum – so verbessert Eva ihren Webstuhl, nachdem ihr im Schlaf die verstorbene Großmutter erschienen war.

Allerdings geht es Sonnleitner dabei keineswegs nur um Überlebenshilfen. Seine „Höhlenkinder“ sind ebenso der Versuch, den Weg vom Jäger und Sammler zum Hirten und Bauern nachzuzeichnen, wie sie die Entwicklung von religiösen Vorstellungen und einem ästhetischen Bewusstsein im Auge haben. So schildert er ausgiebig den Ahnenkult, den die Kinder betreiben, indem sie zum Beispiel Abbilder der Gestorbenen aus Ton formen und diese dann verehren, bevor dann mehr und mehr die Vorstellung eines unsichtbaren Gottes aufkommt. Der trägt zunächst die Züge von Naturgewalten, wie es etwa Peter im Unglück deutlich

¹² Alois Theodor SONNLEITNER, *Die Höhlenkinder im Heimlichen Grund*, 65. Aufl., Stuttgart o. J., 31.

formuliert: „Gewohnt, in jedem Ungemach ein Zürnen der Gottheit zu sehen, fragte er sich: ‚Warum hat mich Gott gestraft?‘ Und er fand die Antwort: ‚Weil ich von einem bösen Geiste besessen war, dem Zorne, darum hat mich Gott verlassen.“¹³ Campes Robinson hätte es nicht schöner sagen können.

Der Fortschritt bei der Sicherung der Nahrung, so Sonnleitners implizites Credo, geht einher mit einem wachsenden Sinn für Schönheit und für Fragen, die über das bloße Überleben in der Wildnis hinausreichen. Dass er dabei immer wieder überlieferte Mythen anklingen lässt, ist ein weiteres Mittel, um das individuelle Schicksal von Peter und Eva in einen größeren Zusammenhang zu stellen – so fassen die Kinder die Überschwemmung, die sie aus ihrer Bärenhöhle treibt, ganz analog zur Sintflut (von der sie ersichtlich nichts wissen) als Strafe Gottes auf. Allerdings ist dieser Sinn für Transzendenz keineswegs auf christliches Gedankengut beschränkt, sondern bezieht durchaus schamanistische Vorstellungen mit ein, die zu Sonnleitners Zeit längst auch im westlichen Kulturkreis bekannt waren. Als Peter seinen ersten Bären erlegt, glaubt er instinktiv, dass er nun das Blut des besiegt Tiers trinken müsse, um dessen Stärke in sich aufzunehmen.

Das ist die eine Seite. Andererseits schildert Sonnleitner die heranwachsenden Einsiedler, und hier besonders Peter, gern als beinahe moderne Naturforscher, die gelegentlich hinter den Phänomenen auch eine historische Dimension wahrnehmen. So verharret Peter angesichts der plötzlichen Überschwemmung des Talgrunds nicht in der Angst vor einem zürnenden Gott, sondern macht sich, als die erste Angst geschwunden ist, seine Gedanken über die Folgen der Flut, wie man sie der Landschaft ablesen kann:

Nachdenklich betrachtete Peter das langsam ziehende Wasser des Klammbachsees, der das Steinfeld bedeckte. Wie oft mochte der Seegrund, dessen rundgerollte Steine ja alle angetragen waren, schon vorher mit Wasser bedeckt gewesen und wieder frei geworden sein?¹⁴

¹³ Alois Theodor SONNLEITNER, *Die Höhlenkinder im Pfahlbau*, 79 Aufl., Stuttgart o. J., 57.

¹⁴ SONNLEITNER, *Pfahlbau* (wie Anm. 13), 100f.

Natürlich lässt Sonnleitner seine Figuren auch schuldig werden – schließlich repräsentiert man nicht ungestraft einige Jahrtausende Menschheitsgeschichte. Hier ist es zunächst das aus dem Bach gewaschene Gold, das Eva und Peter zu Lügner und Dieben werden lässt – „mit dem gleißenden Golde war ein unguter Geist ins Leben der Höhlenkinder gekommen, die Begierde nach Sonderbesitz“. ¹⁵ Später ist es Peters fataler Hang zum Alkohol, der ihn allzu sorglos gegenüber den Gefahren werden lässt, die dem Hausdach drohen. Als es schließlich einstürzt, begräbt es einen Säugling unter sich, das zweite Kind des Paares. Von der darauf folgenden Entfremdung wird sich die Partnerschaft nicht mehr erholen.

Das schmälert die enorme Leistung der Höhlenkinder nicht. Nur ist damit immer noch nicht die Frage beantwortet, warum sie ihre Energie darauf richten, ihre kleine Welt urbar zu machen, statt ihr zu entkommen. Vielleicht, weil sie in eine Zivilisation nicht zurückkehren wollen, in denen Frauen wie Evas Großmutter als Hexen verfolgt werden. Sie setzen ihre eigene dagegen.

3. Expedition ins Vertraute: Unterwegs mit Doktor Kleinermacher

Sonnleitners Trilogie erscheint in einer Zeit, die – obwohl reine Kindersachbücher wohlbekannt waren – überaus empfänglich für Basedows Idee zum Verknüpfen von Lehre und Erzählung und Campes literarische Erfindung war. Dreizehn Jahre zuvor hatte Selma Lagerlöf – auch sie eine Pädagogin – ihren Roman „Nils Holgerssons wunderbare Reise“ veröffentlicht, geplant eigentlich als Schulbuch, das Kindern einen Eindruck von den verschiedenen Provinzen Schwedens vermitteln sollte, ausgeführt dann als eine Abenteuergeschichte, die zum Klassiker der internationalen Kinderliteratur geworden ist.

Es zeigte sich jedenfalls, dass das Konzept „Lehren durch Spannung“ so dehnbar ist, dass es in den unterschiedlichsten Zusammenhängen funktioniert: Auf einer Insel vor der Küste Südamerikas, wo es vor allem um arbeitsethische und religiöse Inhalte geht, auf dem Rücken von Wildgänsen, um die Kulturgeographie eines Landes zu erkunden, im abgeschlossenen Alpental mit der Menschheitsgeschichte im

¹⁵ SONNLEITNER, Pfahlbau (wie Anm. 13), 106.

Schnelldurchlauf – und ganz unspektakulär in der allernächsten Umgebung, um zu erfahren, mit wem wir Haus und Garten teilen.

Vielleicht ist die Geschichte wahr, vielleicht gut erfunden, aufschlussreich ist sie in jedem Fall: Auf einer gemeinsamen Wanderung, so berichtet der Journalist Herbert Fiebrandt, hätte eine befreundete Volkswirtschaftsstudentin mit abfälliger Geste auf einen Ameisenhaufen gedeutet – „so beschränkt wie die Ameisen“ wolle sie nicht leben, so „eng und klein“, ganz ohne „Wirkungskreis“. Er habe dann, schreibt Fiebrandt, voller Empörung eine Lanze für diese kleine Welt gebrochen: „Wie wunderbar ist das Staatsleben der Ameisen, ihre Milch- und Viehwirtschaft, ihr Ackerbau, ihre auswärtigen Kriege.“ Aus dieser Empörung heraus sei dann viele Jahre später sein Buch über Doktor Kleinermacher entstanden.¹⁶

Wer in den dreißiger, vierziger oder fünfziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts aufwuchs, hatte gute Chancen, den drei Jugendbüchern um den freundlichen Wissenschaftler zu begegnen, dessen selbstgebrauter Wundertrank ihn selbst und die beiden Nachbarskinder Dieter und Traute in beliebig winzige Wesen verzauberte und es ihnen so ermöglichte, vom Baum bis zum Wassertropfen Flora und Fauna in unmittelbarer Anschauung zu erforschen.

Sie wandern durch Maulwurfsgänge, lassen sich von Bienen in die Körbe tragen und tauchen mit einem Miniatur-Unterseeboot ins Meer. Was sie dabei sehen, wird anschließend von Doktor Kleinermacher erklärt – den Kindern Dieter und Traute ebenso wie natürlich den jugendlichen Lesern. Dabei werden die jeweiligen Tiere dort abgehandelt, wo sie eben vorkommen, eher als Phänomen betrachtet als systematisch eingeordnet, und diese Rücksicht auf die jugendliche Wahrnehmung ist auch sonst ein auffälliges Merkmal der Buchreihe.

Die ursprünglich von 1938 an erschienenen Bücher wurden nach dem Krieg weiterhin aufgelegt, so dass ihre Gesamtauflage die Hunderttausend deutlich überschritt. Kaum abschätzen lässt sich, in welcher Weise

¹⁶ Vgl. hierzu und für das Folgende: Tilman SPRECKELEN, „Indien hast du mir gründlich ausgetrieben!“. Die Jugendbuchserie „Doktor Kleinermacher“ von Herbert Paaz, in: Andy Hahnemann / David Oels (Hg.), Sachbuch und populäres Wissen im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main u. a. 2008, 263–272.

sie das Bild geprägt haben, das sich in jenen Jahren Kinder und Jugendliche von der heimischen Flora und Fauna machten:

Es ist ein Bild, das durchaus in jener Ehrenrettung des Ameisenhaufens wurzelt, also in der Darstellung der Natur durch Metaphern, die der Welt des Menschen entlehnt sind – „Staat“, „Wirtschaft“, „Kriege“, und darin stehen die Bücher natürlich deutlich in der Tradition von „Brehms Thierleben“ (das Fiebrandt, einer Familienüberlieferung zufolge, als Jugendlicher überall mit sich herumschleppte). Gleichzeitig aber wirkt Doktor Kleinermacher genau diesen Vorstellungen immer entgegen, wenn sie überhandnehmen: Wenn also die Kinder emphatisch über die „bösen“, „lieben“ oder „grausamen“ Tiere sprechen, denen sie Aug in Aug gegenüberstehen, schärft der freundliche Wissenschaftler ihnen ein, dass mit wie auch immer gearteten menschlichen Moralvorstellungen das Gesehene nicht zu beurteilen, vor allem nicht zu begreifen ist. Natürlich ist das auch ein pädagogischer Trick: Die Wissensvermittlung, wie sie in diesen Jugendbüchern beabsichtigt ist, kommt ohne eine gewisse Anthropomorphisierung der Natur nicht aus. Dann aber werden Käfer, Fliegen, Fische und Bienen als Wesen vorgestellt, die aus eigenem Recht existieren und die man umso besser versteht, je mehr man sie als ganz und gar fremd anerkennt.

Der pädagogische Ehrgeiz Fiebrandts erschöpft sich darin nicht: In der betont einfachen Sprache und der überschaubaren Handlung der einzelnen Kapitel wird eine Spannung aufgebaut und aufrechterhalten, die es erlaubt, dass dabei eine ungewöhnliche Fülle von biologischem Sachwissen transportiert wird, nur dass dies nicht wie bei Campe von Personen diskutiert wird, die außerhalb der Handlung stehen, sondern dass die Protagonisten des Romans selbst belehrt werden.

Auf der anderen Seite besteht ein Element dieses Unterrichtsangebots an den jungen Leser in der Wiederholung, auch über Kapitelgrenzen hinweg, so dass sich manche Einleitungen lesen wie die bekannte Lehrerfrage nach dem Stoff der vergangenen Schulstunde – sie begegnet uns genauso in Campes „Robinson“. Schon zu Beginn des ersten „Kleinermacher“-Bandes kommt es beispielsweise zu einer Beschreibung von Urbielen und ihrer Jagd auf Fleischlieferanten für den Nachwuchs – später, angesichts von Wespen, wird die spezielle Technik der Betäubung der

Beute und ihrer Nutzung als lebender Nahrungsspeicher für die Brut noch mehrfach geschildert, allein dreimal zu Beginn des zweiten Bandes.

Herbert Fiebrandt, geboren am 2. Juni 1898 in Berlin als Sohn eines Klaviermechanikers, war eines von insgesamt zehn Kindern. Im ersten Weltkrieg verweigerte er den Wehrdienst, wurde dafür in Köln inhaftiert und dort 1918 von revolutionären Soldaten befreit, die ihn zum Soldatenrat wählten. Er studierte an der Humboldt-Universität Zoologie, engagierte sich politisch in der Kommunistischen Partei, wurde nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten aus dem öffentlichen Dienst entfernt und wurde Journalist. Er schrieb meist populärwissenschaftliche Beiträge zur heimischen Tierwelt und legte sich dafür das Pseudonym „Herbert Paatz“ zu (nach einem entfernten Verwandten, aber sicherlich auch mit Blick auf den pazifistischen Beiklang dieses Namens), unter dem dann auch die „Doktor Kleinermacher“-Serie erschien. Er wurde Redakteur im Verlagshaus Ullstein und Ende 1944 dann doch noch eingezogen. Seit März 1945 gilt er als vermisst.

4. Ausblick

Seine Bücher haben Herbert Fiebrandt überlebt, denn die Grundidee ist zweifellos gut. So gut, dass heutige Autoren sie immer wieder gern aufgreifen. Zum Beispiel der Physiker Dominic Walliman und der Illustrator Ben Newman, von denen die Serie um einen „Professor Astrokatz“¹⁷ stammt. Dieser erkundet zusammen mit Gilbert, dem Frosch, Martha, der Häsin, und anderen Tieren das All, die Tiefsee oder auch den menschlichen Körper. Am Anfang wird etwa der Strand erklärt, dann das Expeditionsschiff, die Entstehung und Beschaffenheit der Weltmeere, Makro- und Mikrofauna der Ozeane, Arktis und Antarktis, Vögel und Korallen, alles unter gehöriger Beteiligung der jungen Mitreisenden, deren Fragen von Professor Astrokatz begeistert aufgegriffen werden. Die Sprache ist einfach, aber nicht auf Kosten der Erklärungstiefe, und wo Begriffe wie „Ökosystem“ oder „Exoskelette“ unvermeidlich sind, da werden sie im Text durch Fettdruck markiert und in einem Anhang erklärt. Ganz klassisch also: Die Welt, die uns umgibt, soll in einer fiktiven Reise

¹⁷ Dominic WALLIMAN / Ben BEWMAN, Professor Astrokatz, Zürich 2014.

anschaulich und erfahrbar werden, unter Beteiligung von Protagonisten, die stellvertretend für junge Leser stehen.

Nun ist es kaum erstaunlich, wenn die Urheber von Kinder- und Jugendbüchern damit Absichten verfolgen, die übers rein Literarische hinausgehen. Es knüpft an die Tradition dieser Gattung an, an Basedow, Campe, Sonnleitner, Lagerlöf und so viele andere.

Das beginnt schon beim Lesenlernen, das sinnvollerweise klaren Regeln folgt, so dass es in den Jahren nach der Jahrtausendwende die deutschen Kinder- und Jugendbuchverlage waren, die als erste zur neuen Rechtschreibung überwechselten – Bücher, die anders geschrieben waren als in der Orthografie, die fortan in der Schule gelehrt werden sollte, erwiesen sich als schwer verkäuflich. Das gilt auch fürs Tilgen von Worten, die als beleidigend oder verstörend empfunden werden. So kann man davon ausgehen, dass das mit Kennermiene vorgetragene Geschwätz der Mutter in Campes „Robinson“ in einer Neuausgabe getilgt werden würde, was tatsächlich ein Ärgernis entfernen würde, zugleich aber auch das historische Dokument einer Weitergabe von rassistischem Gedankengut an Kinder. Denn erhellend ist es schon, dass derlei jungen Lesern um 1780 in Deutschland über das Aufwachsen ihrer Altersgenossen in den indigenen Völkern der Orinokoregion vermittelt wurde.

Die deutsche Kinderbuchwelt jedenfalls ist derzeit geradezu gesegnet und ermöglicht in zahlreichen Institutionen spontane Begegnungen zwischen Kind und Buch, eröffnet Räume für stöbernde Leser, die selbst darüber entscheiden dürfen, was sie anspricht und was nicht.

Vielleicht stoßen sie dabei das reich gebilderte Buch „Die verrückteste Schule des 18. Jahrhunderts“¹⁸, das davon erzählt, wie ein Junge namens Fritz, der von seinem Hauslehrer brutal gezüchtigt wird, nach Dessau ins Philanthropin geschickt wird und dort zu Erlebnissen mit einer ganz anderen Pädagogik kommt.

Vielleicht lesen sie auch, fasziniert von der Historie und der damit verbundenen Alteritätserfahrung, lieber die „Mosaik“-Hefte mit den Abrafaxen, die durch die Zeit reisen. In der aktuellen Ausgabe besuchen sie das

¹⁸ Anette FROESCH / Silke WALLSTEIN / Marie GEISSLER, Die verrückteste Schule des 18. Jahrhunderts, Leipzig 2024.

Kloster Lorsch mit seiner Schreibstube und einer im Keller versteckten geheimnisvollen Bibliothek.¹⁹

Vielleicht geraten sie auch im „Heftchen“-Kosmos von Entenhausen, dem Dorothee Elmiger nach eigenen Worten noch immer verbunden ist, an die ambitionierte Geschichte „Die Jagd nach der Goldmühle“²⁰, in der es Onkel Dagobert mit Donald und den drei Neffen nach Finnland verschlägt – eine Geschichte des Zeichners Don Rosa, die so raffiniert mit dem finnischen „Kalevala“-Epos verwoben ist, dass diese Comic-Geschichte unter finnischen Literaturwissenschaftlern großes Ansehen genießt, gerade wegen der spielerischen Adaption klassischer Kultur.

Für die finale Aufnahme in die Deutsche Akademie mag diese ambitionierte Lektüre wenigstens kein Hindernis darstellen. Lehrreich ist sie auch. Und vielleicht hätte sich Joachim Heinrich Campe diesem Konzept aus Erzählen und Belehren nicht verschlossen.

Literatur

- Joachim Heinrich CAMPE, Robinson der Jüngere, 9. Aufl., Reutlingen 1811.
- Anette FROESCH / Silke WALLSTEIN / Marie GEISSLER, Die verrückteste Schule des 18. Jahrhunderts, Leipzig 2024.
- Mosaik 588: Die geheimnisvolle Bibliothek. Berlin 2024
- Don ROSA, Die Jagd nach der Goldmühle, in: Don Rosa Library 9, Berlin 2023, 3–35.
- Herbert PAATZ, Doktor Kleinermacher führt Dieter in die Welt, Berlin 1938.
- Herbert PAATZ, Abenteuer in Doktor Kleinermachers Garten, Berlin 1940.
- Herbert PAATZ, Doktor Kleinermachers Erlebnisse zwischen Keller und Dach, Berlin 1951.
- Michael ROCHER / Frank KREIBLER (Hg.), Oldschool oder Avantgarde? 250 Jahre Philanthropin. Alte Schule, neu erzählt. Begleitband zur Ausstellung (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Dessau-Roßlau 35), Dessau-Roßlau 2024.
- Alois Tluchoř SONNLEITNER, Die Höhlenkinder im heimlichen Grund, 65. Aufl., Stuttgart o. J.
- Alois Tluchoř SONNLEITNER, Die Höhlenkinder im Pfahlbau, 79. Aufl., Stuttgart o. J.
- Alois Tluchoř SONNLEITNER, Die Höhlenkinder im Steinhaus, 75. Aufl., Stuttgart o. J.

¹⁹ Mosaik 588, Berlin 2024.

²⁰ Don ROSA, Die Jagd nach der Goldmühle, in: Don Rosa Library 9, Berlin 2023, 3–35.

- Tilman SPRECKELSEN, „Indien hast du mir gründlich ausgetrieben!“. Die Jugendbuchserie „Doktor Kleinermacher“ von Herbert Paaz, in: Andy Hahnemann / David Oels (Hg.), Sachbuch und populäres Wissen im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main u. a. 2008, 263–272.
- Dominic WALLIMAN / Ben NEWMAN, Professor Astrokat, Zürich 2014.
- Gina WEINKAUFF / Gabriele VON GLASENAPP, Kinder- und Jugendliteratur, 2. Aufl., Paderborn 2014.